

VERSCHIEDENES

VOLK GEORG, *Das Herz — unser Schicksal*. Informationen und Ratschläge für Gesunde und Kranke. (266.) Knecht, Frankfurt/M. 1974. Kart. lam. DM 24.—.

Vf. sieht durch das Organ „Herz“ des Menschen dessen Gesamtperson und seinen Schicksalshorizont. Ein erstaunliches Buch in der Legion medizinischer Herzliteratur. Es bietet neben einer abgerundeten Darstellung der vielfältigen ärztlichen und medizinischen Aspekte von Herz und Herzleiden auch eine Sicht auf das Herz als Personmitte, nicht alltäglich für einen Mediziner. Natürlich kann der Laie aus diesem Buche sein etwa vorhandenes eigenes Herzleiden nicht diagnostizieren oder behandeln. Muß doch auch der Arzt selbst im Erkrankungsfall die Autorität des behandelnden Kollegen in Anspruch nehmen. Aber sehr wohl sollte der Laie, der sein Herz krank fühlt oder weiß, dieses Buch erwerben — sei es, daß die Ärzte „nichts Ernstes“ bei ihm finden konnten, sei es, daß dem tatsächlich Herzleidenden zwischen den gedrängten Aufklärungen und Anweisungen seines überlasteten Arztes zu viele Fragen unbeantwortet blieben. Dem „Nervös-Herzleidenden“ kann das Buch sehr wohl zur Wegweisung für eine Lebenswende werden, dem echt „organisch Herzkranken“ dient es sicherlich zu einer wohlverstandenen Lebensverlängerung. Dem Philosophen kann dieses Buch zeigen, wie sich auch im scheinbar schmalen Blickwinkel eines Praktikers ein ganzer Horizont öffnet; dem Theologen kann es einen Blick in die Vielfalt und Abgründe der Urangst alles Geschöpflichen gewähren und in die Mannigfaltigkeit der von der Vorsehung bereitgestellten Hilfen. Dieses Buch sei sowohl dem Herzkranken zur Anschaffung empfohlen wie auch dem, der nicht Herzpatient werden möchte.

Linz

Ernst Göttinger

BARTA JOHANNES, *Jüdische Familienerziehung*. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. (160.) Benziger, Einsiedeln 1974. Kart. lam. DM/sfr 25.—.

Vf. setzt sich zum Ziel, „die Ergebnisse der jüdischen Familienerziehung, der in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bedeutende Erfolge vergönnt waren, im einzelnen aufzuzeigen, und zwar stets unter Berücksichtigung der vielschichtigen Begleitumstände der jüdischen Erziehungsarbeit“ (17). Ein weitgestecktes Thema, das zweifellos wert ist, in wissenschaftlicher Weise bearbeitet zu werden.

Vorwegnehmend muß bemerkt werden, daß diese Besprechung nicht vom Standpunkt des Erziehungswissenschaftlers, sondern des Judaistikers erfolgt. Diesem fällt sofort auf, daß Begriffe und Sachverhalte aus dem Bereich der jüdischen Religion in eher fachfremder Weise erläutert werden. Der Begriff

„Halacha“, von dem B. sagt, er sei „der hebräische Name für das jüdische Gesetz“ (12) würde eine eingehendere Erläuterung im Hinblick auf seine Relevanz für die jüdische Familienerziehung erfordern, als bloß Hinweis auf ein Werk von Freyhan (12 Anm. 18). Ähnlich liegt der Sachverhalt bei der Nennung der Klassiker jiddischer Literatur Mendele und Scholem Aleichem (39 Anm. 2). Die kleine Inkonsistenz bei der Namensschreibung „Seforim“ (statt Sefarim) einerseits und „Schalom“ (statt Scholem) andererseits zeigt eine gewisse Unvertrautheit mit den sprachlichen Originalformen. Im Literaturverzeichnis sind auch keine hebräischsprachigen Werke angeführt (vgl. zur Bibliographie und auch zur sachlichen Information den Artikel: „Education“ in der *Encyclopaedia Judaica* 6 [1973] 381—466). Besonders stark bemerkt man diese Art von Erläuterungen, wenn B. von einem Begriff wie „Tora“ sagt, sie bestünde „aus göttlicher Offenbarung und Inspiration“ (102). Die diesbezügliche Anmerkung mit einem neuerlichen Verweis auf Freyhan (102 Anm. 100) trägt nur zur weiteren Verwirrung bei. Diese Punkte (sie ließen sich leicht vermehren!) wurden deshalb angeführt, weil sie auf eine mangelnde Vertrautheit des Autors mit zentralen Gegebenheiten jüdischer Religion und Kultur (ob hier auch der Druckfehler [127] „Talm u d Chacham“ statt „Talm id Chacham“ seinen Sitz im Leben hat?) schließen lassen.

Es kann natürlich nicht darum gehen, in kleinlicher Weise auf Mängel einer Arbeit hinzuweisen, aber es ist wohl auch dem Autor nicht mit oberflächlichen Beifallskundgebungen gedient. Angesichts dieser Arbeit stellt sich nämlich die grundsätzliche Frage, ob der Leser über die religiösen Faktoren, die in der jüdischen Erziehung eine direkt oder indirekt wichtige Rolle spielen, ausreichend informiert wird. Man wird diese Frage leider verneinen müssen. Es geht doch auch kaum an, L. Baeck und S. R. Hirsch in einem Atemzug als Vertreter der jüdischen Orthodoxie zu nennen (21). Es gelingt B. kaum, die erzieherische Funktion des religiös bestimmten Alltagslebens ausreichend zu analysieren. So werden der Schabbat und die jüdischen Feste auf etwa 20 Seiten abgehandelt. Wäre nicht die Fragestellung des Jüngsten beim Seder-Abend als charakteristisches Geschehen in der Familienerziehung zu analysieren gewesen? Ähnliches gilt auch von anderen jüdischen Feiertagen, wie dem Jom-Kippur (94 f) oder Purim (98). Etwas besser ist die Wertung des Schabbat gelungen (86—89). Freilich kann die „Analyse“ im 3. Teil der Arbeit nicht befriedigen. Die einzelnen Elemente stehen zu unverbunden nebeneinander. Es fallen auch cliché-hafte Aussagen auf (z. B. „Außer einer Handvoll älterer Leute in den Großstädten weiß kein Jude in dem mächtigen Sowjetreich etwas